

feuer und licht

NR. 321 JUNI 2023 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

Gott und das Geld

Editorial

Allles hat seine Zeit. Das gilt auch für dieses Heft, in dem es um das Geld geht. Schon vor längerer Zeit hat uns ein treuer und langjähriger Leser von **FEUER UND LICHT** gebeten, doch einmal das (liebe) Geld und den richtigen Umgang damit zu thematisieren. Wir fanden den Vorschlag gut und haben ihn nun endlich in diesem Heft aufgegriffen. An dieser Stelle, liebe Leser, herzliche Einladung, uns Ihre Wünsche und Vorschläge für Themen zu schreiben! Wir freuen uns auf Ihre Anregungen und auch auf Ihre Rückmeldungen zu **FEUER UND LICHT**!

Wer, wenn nicht ein Professor für Wirtschaft und ökonomische Bildung kann unsere Fragen zum Thema Geld kompetent beantworten? Mit Professor Müller werfen wir einen Blick auf den Umgang mit unserem materiellen Besitz im Licht des Evangeliums. Oder anders gefragt: Wie können wir unsere irdischen Güter so verwalten, dass wir Schätze für den Himmel erwerben?

Papst Franziskus ist in diesem Bereich sicher eine prophetische Stimme für unsere Welt. Er ermahnt unermüdlich, sein Herz nicht an den Konsum und das immer mehr besitzen Wollen

zu verlieren und findet deutliche Worte, wenn es um die Gier nach Macht und den Götzen Geld geht. Er lädt ein, an Jesus Maß zu nehmen, seiner Großherzigkeit, seiner Art, mit den Armen umzugehen. Denn, so der Papst, das tiefste Bedürfnis im Menschen stillt nicht Geld, sondern die Liebe Gottes.

Wer als Christ die Frage nach dem richtigen Umgang mit Geld und Besitz stellt, kommt um die Bergpredigt nicht umhin. Um sie geht es Anton Wächter, der im Leitartikel über die Bedeutung des „Suchet zuerst das Reich Gottes und alles andere wird euch dazu gegeben werden“ nachdenkt. Dieses Wort zielt, wie die gesamte Bergpredigt, auf ein Leben in Fülle, ein gutes und gelungenes Leben; das allerdings nicht unter dem Diktat der Sorge und der Gier, sondern der Hingabe und des Hörens steht.

Auch der heilige Antonius von Padua wird Ihnen, liebe Leser, in dieser Ausgabe begegnen ... und vieles andere mehr! Und weil es ums Geld geht, wünsche ich Ihnen eine gewinnbringende Lektüre!





4

Satoko Kitahara



15

Schätze für den Himmel



27

Die Welt von heute



32

Vorhang auf!

2 Editorial

- 4 Freund Gottes**
Satoko Kitahara
von Michaela Fürst

- 12 Von der rechten Sorge**
von Anton Wächter

- 15 Interview**
Prof. Dr. Christian Müller

- 20 Psalm 62**

- 22 Glaubenszeugnis**
Ein Handel mit dem Himmel

- 24 Die Welt von heute**
von Papst Franziskus

- 28 Glaubenszeugnis**
An der Hand Gottes

- 30 Wer besitzt wen?**
von Joyce Meyer

- 32 Porträt**
Stephan Hegglin-Besmer

- 36 Lesenswert!**
Erik Varden
Heimweh nach Herrlichkeit

- 38 Adressen und Termine**



1929 – 1958



Satoko Kitahara

von Michaela Fürst

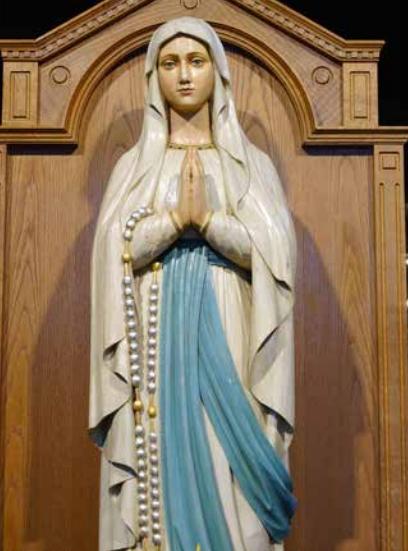
Eine junge japanische Frau aus adeligem Haus zieht in die „Ameisenstadt“ und findet dort ihre Mission ...

Am 22. August 1929 kommt in Tokio ein Mädchen auf die Welt, das den Namen Satoko Kitahara bekommt. Der japanische Name bedeutet übersetzt „weises Mädchen“. Die Familie, aus der Satoko stammt, blickt auf eine lange und adelige Ahnenreihe von Shinto Priestern zurück. Satokos Vater allerdings bricht mit der Familientradition und wird deshalb sogar enterbt. Er weigert sich, seine Rolle als Erstgeborener zu übernehmen, lieber will er ein Studium an der Universität absolvieren. Als das vierte seiner insgesamt fünf Kinder, vier Mädchen und ein Junge, auf die Welt kommt, Satoko, beendet er gerade sein Doktorat.

Viele Fragen

Satoko wird als sehr fleißig beschrieben und als überaus musikalisch. Besonders hat es ihr das

Klavierspielen angetan. Der Zweite Weltkrieg hat auch für die Kataharas verheerende Folgen. Der Vater und der Schwager von Satoko werden als Soldaten eingezogen, ihr Bruder arbeitet in einer Flugzeugfabrik und überredet seine Schwester, sich ihm anzuschließen. Mit 15 Jahren arbeitet sie dort unter harten Bedingungen. Zusätzlich erlebt sie immer wieder schwere Bombenangriffe der Amerikaner. Sie hat furchtbare Angst und vermutlich ist der Beginn der Lungentuberkulose, an der sie später erkrankt, in dieser Phase ihres Lebens zu finden. Ihr Bruder stirbt wenig später an einer Lungenentzündung. Satoko versucht, ihre Krankheit zu verbergen, da in Japan damals Krankheit als ein Zeichen innerer Ungeordnetheit gesehen wird. In der Flugzeugfabrik leidet Satoko unter dem anzüglichen Verhalten mancher Arbeitskollegen. Zudem wird bekannt, dass japanische



Herz-Jesu-Kathedrale in Yokohama

Als Erwachsene erzählt Satoko von ihre ersten bewussten Wahrnehmung von Reinheit und von der ersten Begegnung mit der Jungfrau Maria:

„Es war das erste Mal, dass ich eine Statue der Jungfrau Maria sah. In die Kirche gezogen – ich weiß nicht warum – schaute ich die Statue an und nahm eine unerklärliche Kraft wahr, die mich zu ihr hinzog. Ich hatte schon immer eine Sehnsucht nach dem Reinen in mir. Ich kann sie nicht mit Worten beschreiben, aber ich nehme sie definitiv seit meiner Kindheit wahr. Bewusst erhaschte ich das erste Mal einen Blick auf diese tiefe Sehnsucht an einem Shinto-Fest als ich sieben Jahre alt war. Ich sah zum erste Mal die „miko“, die Mädchen des Schreins, die im Heiligtum dienen. Ich war erst ein Kind, aber diese „miko“ mit ihren leuchtend roten Kleidern und den weißen Leinenblusen sind lebendig als eine Verkörperung der Reinheit bis zum heutigen Tag in meine Erinnerung eingeschrieben.“

Soldaten während des Krieges furchtbare Gräueltaten begangen haben. Das alles desillusioniert Satoko, denn bislang steht für sie die Verehrung des japanischen Volkes und die eng mit dem Volk verknüpfte, altehrwürdige Shinto-Religion nicht in Frage. Diese Haltung bröckelt nun und zum Shinto-Glauben geht sie immer mehr auf Distanz. In ihm findet sie keine Antworten auf ihre drängenden Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach dem Tod, nach der Schlechtigkeit der Menschen, die scheinbar zu allem fähig sind ...

Als sich Dank der guten Pflege der Mutter Satokos Gesundheit wieder bessert, kann sie 1946 das Studium der Pharmazie beginnen. Lange Zeit hat sie eine Laufbahn als Konzertpianistin angestrebt, doch gibt sie jetzt der Medizin den Vorrang. Sie schreibt sich in Tokio in das Showa Frauen College ein. Im März 1948 besucht sie mit einer Studienkollegin die Hafenstadt Yokohama, eine der größten Hafenstädte des Landes, etwa 30 Kilometer von Tokio entfernt. Dort spazieren sie durch die Stadt, kommen an einer katholischen Kirche vorbei und gehen aus purer Neugierde hinein. Es ist die Kathedrale vom Heiligsten Herzen Jesu, die älteste Kirche Japans, die 1862 erbaut wurde, als sich Japan ein wenig öffnete. In einer Seitenkapelle sieht Satoko eine Statue der Muttergottes von Lourdes. Sie weiß vom Kunstgeschichte-Unterricht des Gymnasiums, dass es sich

um Maria, die Mutter von Jesus Christus handelt. Später erzählt sie: „Ich erinnere mich lebhaft an das erste Mal, als ich eine katholische Kirche betrat und die Statue der heiligen Jungfrau erblickte. Ich wurde sofort von einer wundersamen, unbeschreiblichen Anziehungskraft überwältigt.“ In den nächsten Monaten besucht Satoko immer wieder katholische Kirchen. 1949 besteht Satoko mit Erfolg ihre Abschlussprüfung. Mehrere Arbeitsangebote, die sie gleich erhält, lehnt sie vorerst ab. Sie spürt, dass sie sich Zeit nehmen muss, um sich zu besinnen, um zu einer inneren Harmonie zu finden.

Eine neue Welt

Satokos Mutter beschließt, die jüngste Tochter Choko in einer Privatschule zu geben, die von spanischen Klosterschwestern geführt wird. Die Oberin hält bei der Eröffnungsfeier in tadellosem Japanisch eine Rede: „Gott hat in seiner Vorsehung ihre Töchter in diese Schule geführt“. Wenige Tage später lernt Satoko eine Ordensfrau kennen, als sie ihre Schwester in die Schule bringt. Sie unterhalten sich ein wenig und Satoko ist überwältigt, eine japanische Frau im Habit zu sehen; der klare Blick der Ordensfrau lässt sie nicht mehr los ... Das alles hilft ihr überhaupt nicht, die „innere Harmonie“ zu finden; deshalb versucht sie es mit Ablenkung: Kino, Theaterbesuche, schöne Kimonos, in denen die junge Frau sehr hübsch anzusehen ist. Kein Wunder, dass ein Mann, ein Arzt, der ein Krankenhaus leitet, um ihre Hand anhält. Ihren

Eltern gefällt der potenzielle Schwiegersohn sehr gut. Aber Satoko weiß, dass sie der Unruhe in ihrem Herzen auf den Grund gehen muss. Und sie entscheidet sich zu einem auch in ihren eigenen Augen merkwürdigen Schritt. Sie geht zur Oberin des Klosters und fragt: „Was hat es eigentlich mit dem Leben auf sich? Was ist sein Sinn?“

Die Oberin lädt sie ein, den Katechismus-Unterricht zu besuchen und immer mehr wird Satoko vom christlichen Glauben und den Antworten, die sie ihm findet, angezogen. „Nach einigen Monaten Katechese war ich überzeugt, die Wahrheit gefunden zu haben und bat um die Taufe. Die Kirche in Japan pflegt die Taufbewerber ein ganzes Jahr warten zu lassen, doch wegen meiner tiefen Überzeugung wurde ich am 30. Oktober, dem Christkönigfest dieses Jahres auf den Namen Elisabeth getauft. Zwei Tage danach empfing ich die Firmung.“ Später wird sie den Namen Maria hinzufügen als Ausdruck ihrer Verehrung der Unbefleckten Empfängnis. Von der heiligen Elisabeth ist sie begeistert und als Pater Albert Bold, ein Mitglied der Missionare des Göttlichen Wortes, ihr vor der Taufe etwas von der Heiligen erzählt, ruft Satoko aus: „Ihren Namen möchte ich! Ja, ich möchte ihren Namen!“ Pater Albert schenkt ihr zur Taufe einen Rosenkranz, den Papst Pius XII. gesegnet hat.

Zuhause zeigen sich Vater und Mutter irritiert, dass ihre Tochter eine neue Religion angenommen hat. Der Vater will Satoko aber in ihrer Freiheit nicht einschränken, er informiert sich sogar eingehend über das



Satoko und Br. Zenon



Satoko und Br. Zenon beim Rosenkranzgebet



„Ich musste irgendwie einen Weg finden, um den armen, aber wunderschönen Kindern zu helfen, dieses Elend zu verlassen und ihnen Hoffnung für die Zukunft zu geben.“

Satoko Kitahara

Christentum, auch über die heilige Elisabeth von Ungarn, der Namenspatronin seiner Tochter, lässt es aber damit auf sich beruhen, ohne die Hinwendung zum Christentum gut zu heißen. Für Satoko öffnet sich eine ganz neue Welt. Sie lernt den heiligen Franz von Assisi kennen und will ab sofort den Armen dienen. „Vom Tag meiner Taufe an wollte ich den Nächsten dienen. Ich schloss mich einer Gruppe von Frauen an, die sich regelmäßig im Kloster Unserer Lieben Frau von der Gnade traf. Wir besuchten Waisenhäuser und stellten biblische Szenen für den Religionsunterricht her. Trotzdem fehlte mir etwas, etwas Tieferes.“ Ein erneuter Ausbruch der Tuberkulose zwingt Satoko allerdings erst einmal, sich um ihre Gesundheit zu kümmern, sie braucht absolute Ruhe.

Arinomachi

Ein wenig später wird Satokos Vater krank und die ganze Familie zieht um, in die Nähe von Tokio zu der ältesten Tochter Kazuko. Dort lernt Satoko 1950 einen Franziskaner-

Bruder kennen: Bruder Zenon Zebrowski, der zusammen mit Maximilian Kolbe 1931 nach Japan gekommen ist, um die „Miliz der Immaculata“ zu gründen. Bruder Zenon hat sich der Ärmsten angenommen, insbesondere der Bewohner der Elendsviertel von Tokio. Dort sammeln die Menschen Lumpen, Altpapier und Altmetall, das ihnen nach Gewicht abgekauft wird. Und zwar von einem Mann mit Namen Ozaw, ein finanziell ruinerter Unternehmer, der über die vielen Obdachlosen nach dem Krieg bestürzt ist und versucht, den Menschen mit dem Lumpensammeln zu helfen. Er lässt sie Hütten bauen und versucht sogar, eine minimale gesetzliche Anerkennung der „Arinomachi“, der „Ameisenstadt“, wie die Siedlung genannt wird, zu erwirken. Dabei hilft ihm ein befreundeter Anwalt und Schriftsteller, Matsui Toru.

Bruder Zenon erzählt Satoko die Lebensgeschichte von P. Maximilian Kolbe und gibt ihr auch einige Ausgaben der Zeitschrifte „Miliz der Immaculata“: „Der Ritter der Unbefleckten“. Diese Lektüre bestärkt Satoko in ihrer Liebe zur Muttergottes und sie beschließt, sich dem unbefleckten Herz Mariens zu weihen. „Durch Bruder Zenon habe ich ein Japan entdeckt, von dem ich bisher nicht wusste, dass es existiert. Tausende Menschen führen ein Leben in totaler

Armut und ein Teil von ihnen befindet sich ungefähr einen Kilometer von meinem Zuhause entfernt.“ Satoko erkennt ihre Aufgabe, sie hat ihre Mission gefunden: Für diese ausgesgrenzten Menschen will sie ab sofort da sein.

Sie nimmt sich speziell der Waisenkinder an, die keinerlei Schulbildung erhalten. „Uns Lumpensammler mag niemand und wenn irgendwo etwas gestohlen wird, dann beschuldigt man sofort uns“, sagt ihr ein Kind. So gibt Satoko selber den Kindern Unterricht. Sobald ein Kind das Niveau für eine öffentliche Schule hat, meldet es Satoko dort an. Sie kümmert sich um die Sauberkeit und den Lebensunterhalt der Kinder – und um die Hausaufgaben! Sie musiziert auch mit den Kindern und gibt den musikalisch Begabten Klavierunterricht. Die Eltern von Satoko sind vom neuen Tätigkeitsfeld ihrer Tochter überhaupt nicht begeistert – müssen aber erkennen, dass diese Aufgabe Satoko glücklich macht. Diese verlässt schließlich ihr Elternhaus und zieht in die Ameisenstadt, wo sie bis zu ihrem Tod mit den Armen leben wird.

Die Vorurteile gegen „Arinomachi“ sind groß, immer wieder kommt es zu Zwangsräumungen. Satoko versucht mit dem Anwalt Matsui Toru dagegen anzukämpfen und klarzustellen, dass es ehrbare Menschen sind, die in der Ameisenstadt leben; zwar gehen sie einer ungewöhnlichen, aber keiner illegalen Arbeit nach. Toru, der Budhist ist, aber schon mit großem Interesse in der Bibel liest, lässt eines Tages seine

Wut über die Christen an Satoko aus, denn auch viele christliche Missionare hegen Vorurteile gegen die „Lumpensammler“: „Die Christen verstehen nichts vom Elend der Leute, die 365 Tage im Jahr in extremer Armut leben!“ Und Toru Matsuo weist auf Vers 9 im 8. Kapitel des Zweiten Korintherbriefes hin, den Satoko und „Ihresgleichen“ lesen sollen ...

Eine Kapelle wird in der Ameisenstadt gebaut, die zum geistlichen Zentrum wird, dort wird gebetet und Satoko gibt darin Glaubensunterricht. Viele bekehren sich zum christlichen Glauben und lassen sich taufen.

Lumpensammlerin

Wieder wird Satoko von ihrer Krankheit heimgesucht, die schlummernde Tuberkulose wird akut; strenge Ruhe ist angegesagt. Satoko hört vom Bett aus die Kinder, sie ist verzweifelt, weil sie zur Tatenlosigkeit gezwungen ist. Der Rosenkranz ist ihr einziger Trost. Schließlich kann sie sich ganz der Vorsehung Gottes anvertrauen und wird gelassen und ruhig. Sie denkt lange über die Stelle aus dem Zweiten Korintherbrief nach, die Matsui angesprochen hat: „Ihr wisst ja, wie euer Herr Jesus Christus um eure willen arm wurde, da er reich war, damit ihr durch seine Armut reich würdet.“ Als Satoko nach einem Monat ihr Zimmer wieder verlassen darf, sieht sie einen Lumpensammler: „Er durchsuchte gerade den Müll. Ich bewunderte dieses





ergebene Antlitz.“ Und plötzlich erschließt sich ihr die Stelle aus dem Korintherbrief! Und sie beschließt, von jetzt an Lumpensammlerin zu werden und das Leben ihrer Freunde voll und ganz zu teilen. „Ich möchte lernen, wie man eine gute Lumpensammlerin wird!“ Und so sieht man Satoko ein paar Tage später mit einer Gruppe von Kindern die Mülleimer in der Gegend durchsuchen. Die Kinder sind begeistert und sie spürt, jetzt ist sie eine von ihnen. Weniger begeistert sind Satokos Eltern: „Mit fester Stimme teilte ich meinen Eltern mit: Während des letzten einsamen Monats in meinem Zimmer habe ich endlich klar erkannt, dass ich, um die Lumpensammler des Dorfes wahrhaftig zu unterstützen, eine von ihnen werden musste.“ Am Anfang kostet es sie viel Überwindung: „Als ich das erste Mal allein eine Karre ziehen musste, fühlte ich mich gedemütigt. Der Blick eines Passanten hat mein Unbehagen noch gesteigert. Ich betete zur Jung-

„Gott hat uns alles geschenkt, was wir von ihm erbeten haben.“

Satoko Kitahara

frau Maria, denn ich wollte eine frohe Dienerin des Herrn sein. Als ich dann den Deckel eines Mülleimers hoch hob, fand ich leicht verkäufliche Waren darin. Ich spürte die Freude, die die Lumpensammler wohl in solchen Momenten empfanden.“ Weniger begabten Müllsammlern zeigt sie, wie man die Lumpen sortiert, wäscht und anständige Kleidung daraus näht. Als die Stadtverwaltung mit der Evakuierung und dem Abriss der Ameisenstadt droht, ist der Moment gekommen, eine Kirche zu errichten, denn der Anwalt Matsui weiß: „Die Stadtverwaltung will zwar hier einen Park errichten, aber sie werden es nicht wagen, eine Kirche abzureißen.“ Die Kirche wird von den Kindern „Lourdes der Ameisen“ getauft. Im Laufe der Zeit werden in der Ameisenstadt Abwasserkanäle gebaut und es gibt fließendes Wasser. Satoko will auch ein Altenheim errichten. 1951 kommt erneut ein Tuberkulose-Schub, Satoko muss für sechs Monate in ein Sanatorium. Als sie aber erfährt, dass die Ameisenstadt erneut gefährdet ist, kehrt sie nach Tokio zurück, um ihren Schützlingen nahe zu sein. Allerdings wohnt sie bei ihren Eltern, da sie viel Pflege braucht. Währenddessen übernimmt in

der Ameisenstadt eine andere junge Frau die Aufgaben von Satoko. Als Satoko davon erfährt, muss sie schmerzlich zur Kenntnis nehmen, dass das Leben in der Ameisenstadt auch ohne sie weitergeht und sie niemand vermisst. Es braucht ein klares Wort von Matsui, der Satoko zeigt, dass sie ihr Werk loslassen muss und Satoko lernt diese Lektion.

Nach einem neuerlichen Krankheits-Schub isoliert man Satoko, die Ansteckungsgefahr ist zu groß. Wieder stürzt sie in eine große innere Dunkelheit. Sie sieht ihr Leben als verfehlt an. In genau dieser Zeit kommen Ozawa und Mutsai zu ihr, um ihr mitzuteilen, dass sie sich taufen lassen wollen; das Lebensbeispiel Satokos sei für ihre Bekehrung zum Christentum ausschlaggebend gewesen. Mutsai meint: „Satokos Leben voller Liebe, Vergebung und Barmherzigkeit haben mir die Augen geöffnet.“

Unsere Liebe Frau von Lourdes ...

Der Arzt fordert für Satoko eine Luftveränderung. Sowohl Eltern und Freunde sehen ein, dass Satoko die Luft von Arinomachi braucht und sie kommt in „ihre“ Ameisenstadt zurück. Die Lumpensammler bauen für sie ein eigenes Zimmer und Satoko ist froh, wieder daheim zu sein. Aber zu Kräften kommt sie nicht mehr. „Ans Bett gefesselt, ist es nun meine Aufgabe, auf meinen eigenen Willen zu verzichten. Es ist schwer untätig zu sein, während alle arbeiten. Aber hat Jesus sein Kreuz etwa nicht getragen? Indem ich mein Leben so annehme, wie es ist, kann ich wirklich eine Dienerin des Herrn sein.“ Als man in der Nähe ihres Zimmers eine Grotte Unserer Lieben Frau von Lourdes errichtet, ist ihre Freude groß. Ein paar Schritte kann sie noch gehen ...



Grab von Kitahara Satoko

Am 29. Januar 1958 stirbt Satoko friedlich. Sie ist 29 Jahre alt geworden. Ihr Werk in Arinomachi hat bereits eine nationale Dimension erreicht und so nehmen am Begräbnis viele kirchliche und zivile Würdenträger teil. Auf dem Friedhof von Tokio ist ihr Grab. 1981 wird der Seligsprechungsprozess eröffnet und 2015 erklärt Papst Franziskus Satoko als „Ehrwürdige Dienerin Gottes.“ Viele Menschen sind aufgrund von Satokos Leben zum Glauben an Jesus Christus gekommen, darunter ihre Mutter, die 1962 in die katholische Kirche eingetreten ist ...

Textquelle: Glynn Paul: The Smile of a Ragpicker:
The Life of Satoko Kitahara - Convert and Servant of the
Slums of Tokyo.



Von der rechten Sorge

von Anton Wächter

Es gibt einen Punkt, an dem es im Leben Ernst wird: wenn es um das Geld geht. Geld steht für unsere materielle Sicherheit, unser materielles Wohlergehen, sozialen Rang und Ansehen, Möglichkeiten in der Welt zu wirken ...

In der Finanzwirtschaft haben wir es mit den „wirklich wichtigen Dingen“ zu tun. Auch wenn wir denken, wir würden uns nicht ums Geld kümmern, sondern uns mit schönen und geistvollen Themen beschäftigen, so ist unser Leben doch von den materiellen Umständen geprägt: Ohne ein Minimum an finanziellen Möglichkeiten kann das Leben derart bedrängt werden, dass sich unsere geistige Welt nur schwer

entfalten kann. Die Sorgen um das materielle Überleben ersticken auch leicht die kleinen Pflänzchen des Glaubens.

In der Bergpredigt gibt es einen Abschnitt mit der Überschrift: Von der rechten Sorge (Mt 6,19-34). Diese Worte sprechen machtvoll in unsere sorgenvolle Welt. Im Vers 33 steht der Satz, der alles zusammenfasst: „Sucht aber zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere dazugegeben.“ (Mt 6,33) Das Wort Gottes spricht in unser Leben und dieser Abschnitt der Heiligen Schrift hat eine besondere Kraft: er durchdringt sozusagen die gesamte Finanzwelt wie ein zweischneidiges Schwert. Es ist aber auch zweischneidig in dem Sinn, dass wir keine oberflächlichen Schlüsse und einfachen Handlungsanweisungen daraus ziehen dürfen. Dieses Wort muss gelebt werden, damit in unserem Leben die Vorsehung des Vaters konkret erfahrbar wird. Es muss sich auch in alles einschreiben, was Kreuzesnachfolge bedeutet, es muss in der Lebenswirklichkeit von Stunde und Erlösung hörbar werden. In der alltäglichen Wirklichkeit unserer Sorgen stärkt sich das Vertrauen auf dieses Wort, bis es auch in den schweren Stürmen standhält. Eigentlich sollte man diesen Absatz der Heiligen Schrift auswendig lernen; nicht, um ihn hochmütig gegen eine vermeintlich „weltliche Gesinnung“ zu stellen, sondern, um aus ihm Kraft und Weisheit für ein gutes und erfülltes Leben zu schöpfen, denn unser himmlischer Vater weiß, was wir brauchen.

Geld steht irgendwie als Symbol für das, was die Sorgen dieser Welt ausmachen, aber die „rechte Sorge“ betrifft ebenso die Gesundheit und den ganzen Bereich der Lebensnotwendigkeiten in unserer Umwelt. Geld ist auch Lohn für die Arbeit, in der die Verpflichtung liegt, Sorge für die Welt und die Gesellschaft zu tragen, ebenso eine Weise „das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen“. Das zeigt, wie sehr dieses Wortes in das Herz des Lebens zielt. Es betrifft das Verhältnis von irdischer Berufung und ewigem Ziel. Dieses Wort – wie alle wahren Worte – kann nicht mit unserem Intellekt erfasst werden, ohne dass es sich als erlebte Wirklichkeit im konkreten Leben entfaltet.

Die Finanzwelt und mit ihr die gesamte Wirtschaft, die Medizin, und alles, was das Wissen des Menschen betrifft, erfährt in unserer Zeit einen unglaublichen Wandel. Wir erleben die Anwendung von Künstlicher Intelligenz in immer mehr Bereichen unseres Daseins. Die Künstliche Intelligenz kann die logischen Zusammenhänge (scheinbar) viel besser erkennen als der Mensch. Wie groß ist das Risiko, dass jemand einen Kredit nicht zurückzahlen kann? Die KI kann das zuverlässiger als ein Mensch einschätzen. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine bestimmte finanzielle Maßnahme die erwünschte Wirkung erzielt? Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Röntgenbild einen bösartigen Tumor zeigt? Wie verteilen sich die Güter in der Welt am effizientesten? Alles Fragen, die von einer



Gnade wird mit uns sein, Erbarmen und Friede von Gott, dem Vater, und von Jesus Christus, dem Sohn des Vaters, in Wahrheit und Liebe.

2Joh 1,3

Künstlichen Intelligenz immer besser und noch besser beantwortet werden können. Was durch die KI alles geleistet werden wird, ist hier nicht das Thema. Hier geht es um die Sorgen dieser Welt, unsere Verantwortung für die Welt und das Vertrauen auf die Vorsehung Gottes.

Wozu dann aber dieser Exkurs zur Künstlichen Intelligenz? Mir scheint, die Anwendung Künstlicher Intelligenz zeigt uns den Gegenpol zur göttlichen Vorsehung. Natürlich, unsere Welt ist nach Zahl und Maß geordnet und mit unserer Intelligenz können wir Herrschaft über die Welt ausüben, indem wir diese Ordnung verstehen und nützen. Wäre nun diese Ordnung ein totes Regelwerk, so könnte eine absolute Intelligenz die Schöpfung vollständig beherrschen. Darin liegen Grundgedanke und Absicht der modernen Wissenschaft: Ordnungszusammenhänge zu analysieren, um eingreifen und beeinflussen zu können. Es herrscht die Meinung vor, dass, wer die physikalischen und biologischen Gesetze vollständig beherrscht, selbst Leben erschaffen und jede Krankheit heilen, das Klima und das ganze Antlitz der Erde nach seinem Willen gestalten und das Zusammenleben der Menschen durch eine gerechte Verteilung der Güter zum Besten für jeden einzelnen regeln kann. Mit der Entwicklung von Künstlicher Intelligenz tritt die Analyse dieser Zusammenhänge auf eine neue Ebene. Der Mensch öffnet durch die Datenverarbeitung und die neuronalen Netze den Zugang

zur absoluten Intelligenz, zur reinen Intelligenz – allerdings ohne personale Wärme.

Zum Glück ist die Ordnung der Welt kein totes Regelwerk, kein apersonales Naturgesetz, sondern Schöpfung eines lebendigen und personalen Gottes. Auch jeder Mensch in seiner personalen Würde ist von diesem Gott erschaffen und in jedem Augenblick in seinem Sein getragen. Der Rahmen der Planbarkeit ist von Gott klar abgesteckt und von der göttlichen Vorsehung umfasst. Darin liegt das „Zuerst“ des Reichen Gottes und seiner Gerechtigkeit. Über aller Planbarkeit steht die Liebe. Der Mensch, der meint, aus eigener Kraft sein Leben planen zu können, der den materiellen Gütern den ganzen Raum seiner Sorge überlässt, wird von der apersonalen Intelligenz überlistet. Er wird vielleicht im Letzten die Welt gewinnen, aber sein Leben dabei verlieren. Wer nach dem Reich Gottes sucht, sucht nicht Herrschaft oder Allmacht, sondern eine Begegnung. In unserem Schöpfer ist die lebenspendende Liebe, die das Leben und die Freude blühen lässt, die uns in das personale Verständnis der Schöpfung führt, in dem der Lohn für unser Tun nicht in Geld messbar ist, sondern sich in immer vollerem Leben und größerer Freude zeigt. Der eigentliche Wert liegt nicht im Geld, sondern in der Liebe, der alles, auch die Finanzen, zu dienen hat.



Prof. Dr. Christian Müller

Geboren: 1967

Verheiratet, Vater von drei Kindern

Professor am Institut für Ökonomische Bildung
an der Westfälischen Wilhelms-Universität
Münster (WWU)

Buchautor, kürzlich erschien sein neuestes
Buch „Grundzüge der Wirtschafts- und
Unternehmensethik“

Privat engagiert er sich als Sprecher zu
christlichen Themen (u.a. beim Kongress
Christlicher Führungskräfte 2023) und als
Redaktionsmitglied des katholischen Magazins
„Shalom Tidings“ und in der Vereinigung
Christen im Beruf e.V.

SCHÄTZE FÜR DEN HIMMEL

Christa Pfenningberger im Gespräch
mit Dr. Christian Müller

Hr. Dr. Müller, Sie sind Professor für Wirtschaft, genauer für „Ökonomische Bildung“, an der WWU Münster. Worin liegt ihr Lehr- beziehungsweise Forschungsschwerpunkt?

„Von Hause aus bin ich Betriebswirt, habe dann aber – nach einer kurzen Zeit in der Wirtschaftsprüfungspraxis – in Volkswirtschaftslehre promoviert und habilitiert. Entsprechend weit sind meine Interessen in Lehre und Forschung. Bei meiner Professur für Ökonomische Bildung sehe ich eine Scharnierfunktion zwischen Theorie und Praxis. Ich unterrichte in den Lehramtsstudiengängen und vor allem in interdisziplinären Studiengängen die ökonomischen Standardfächer wie Allgemeine Volkswirtschaftslehre und Mikroökonomik und gebe Seminare zur Theorie der Wirtschaftspolitik sowie zur Politischen Ökonomie. Meine



größte Vorlesung – mit mehr als 1.100 Teilnehmern – war im letzten Wintersemester die Wirtschafts- und Unternehmensethik. Der Bereich der Wirtschaftsethik ist zu einem besonderen Interessengebiet geworden, das mich gerade in den letzten Jahren auch in der Forschung besonders beschäftigt. Schon immer hat mich die Frage umgetrieben, was moralisch geboten und/oder erlaubt ist und besonders, woher Moral eigentlich kommt. Damit ist die Frage der Begründung von Moral angesprochen, zu der die ökonomische Theorie überraschend viel beizutragen hat, da sie ja Aussagen treffen muss zur Gerechtigkeit von Einkommen oder Löhnen oder zu einer fairen Chancenverteilung. Meine wissenschaftliche Arbeit zu diesen Fragen hat auch dazu geführt, dass ich 2001 – nach fast 20 Jahren des Atheismus – zu einem lebendigen Glauben an Jesus Christus kam. Als mir klar wurde, dass eine Begründung von Moral ohne Gott unmöglich ist, wusste ich, dass ich die Frage nach Gott endlich konstruktiv angehen musste.“

Dem Geld haftet gelegentlich für gläubige Menschen etwas „Ungeistliches“, „Evangeliums-Ungemäßes“ an, man denke an den reichen Jüngling, der traurig weggeht (vgl. etwa Mk 10, 17-27). Nüchtern gefragt: Was ist Geld für uns Menschen - und damit für uns Christen?

„Geld ist zunächst einmal ein Hilfsmittel, ein nützliches Hilfsmittel. Die Europäische Zentralbank betrachtet dabei nicht nur Banknoten und Münzen als Geld, sondern auch Girokonto- und Sparbuchbestände sowie andere ‚geldnahe‘ Vermögenswerte wie etwa Geldmarktfondsanteile oder Schuldverschreibungen. Geld ist letztlich ein Gut wie jedes andere auch. Nach Geld zu streben, ist – auch für uns Christen – grundsätzlich nichts Verwerfliches,

da es in der Regel nur dazu dient, in andere Güter umgetauscht zu werden, die eigentlich angestrebt werden – von Nahrungsmitteln über Kleidung und Wohnraum bis hin zu öffentlichen Gütern wie Straßen, Schulen oder der Landesverteidigung. Länder, die – wie Russland in den Jahren nach 1917 – glaubten, auf ein Geldsystem verzichten zu können, haben dafür einen hohen Preis – in Form von vielen Menschenleben – bezahlt. Im Evangelium finden wir auch keine Aufforderung, auf Geld oder das Streben nach Geld zu verzichten. Im Gegenteil: Kluges Wirtschaften mit Geld und das Erzielen von Zinsen hieraus dient Jesus etwa im Gleichnis von den Talenten (vgl. Matthäus 25,14-30) als Beispiel für die Arbeit im Reich Gottes. Ich glaube daher, dass nicht das Geld an sich schlecht ist, sondern allenfalls die Art, wie es erstrebt wird. Das gilt besonders im Fall der Gier, wenn Geld also um seiner selbst willen angestrebt wird – nicht, um es als ein Mittel zum Kauf anderer Güter oder für irgendeinen anderen sinnvollen Zweck zu verwenden, sondern wenn man es als Selbstzweck anstrebt. Das ist es wohl, was der Papst meint, wenn er in seiner Enzyklika ‚Evangelii Gaudium‘ vom ‚Fetischismus des Geldes‘ (EG 55) spricht. ‚Ungeistlich‘ sind Geld und Vermögen also vor allem dann, wenn sie letztlich an die Stelle gestellt werden, die nur Gott zusteht.“

Steigen Zufriedenheit und Glücksgefühl im Menschen, wenn er mehr verdient, wenn er mehr Geld hat?

„Die Frage, ob Zufriedenheit und Glück mit der Höhe des Einkommens steigen, wurde gerade in den letzten Jahren intensiv erforscht. Ausgangspunkt war ein Aufsatz des Ökonomen Richard Easterlin. Er hatte für entwickelte Volkswirtschaften festgestellt, dass in den letzten Jahrzehnten das reale Pro-Kopf-Einkommen zwar stetig angestiegen

„Meine wissenschaftliche Arbeit zu diesen Fragen hat dazu geführt, dass ich nach fast 20 Jahren des Atheismus zu einem lebendigen Glauben an Jesus Christus kam.“

Christian Müller



war, die Menschen auf einer Skala von 1 bis 10 (von ganz unzufrieden bis höchst zufrieden) in den letzten Jahrzehnten aber immer die gleichen Antworten gaben. Wie es danach scheint, macht Geld offenbar doch nicht glücklich. Ein verheerendes Ergebnis für die Volkswirtschaftslehre, an deren Anfang ja vor 250 Jahren einmal das Buch ‚Der Wohlstand der Nationen‘ von Adam Smith stand. Wenn das Glücksparadox zutrifft, dann wären alle Instrumente, die Volkswirte zur Erhöhung des ‚Wohlstandes der Nationen‘ vorschlagen, unwirksam. Eine naheliegende Erklärung für das Paradox wäre, dass die Menschen nicht nur nach der absoluten Höhe ihrer Geldeinkommen streben, sondern auch danach, ihre relative Position in der Einkommenspyramide zu erhöhen.

Der Aufsatz löste eine ganze Flut von Beiträgen aus, die nun versuchten, die Faktoren, die zur Erhöhung der Lebenszufriedenheit der Menschen führen, noch einmal ganz neu zu erforschen und danach zu fragen, was denn Menschen glücklich macht, wenn es schon nicht (allein) das Einkommen ist. Die Studien zeigten, dass beispielsweise verheiratete Menschen zufriedener sind als

unverheiratete, dass Selbstständige zufriedener sind als abhängig Beschäftigte und dass auch ehrenamtliche Betätigung die Lebenszufriedenheit erhöht. Interessanterweise sind auch religiöse Menschen im Allgemeinen zufriedener mit ihrem Leben als Atheisten. Das kann ich nach meiner eigenen Bekehrung auch nur bestätigen.“



Das Scherlein der Witwe

Der sogenannte Zehnte, also den zehnten Teil seines Einkommens abzugeben, ist im Alten Testament eine Vorschrift. Wir Christen sind nicht verpflichtet, den Zehnten zu geben. Hat er dennoch für uns eine Bedeutung?

„Grundsätzlich sind wir Christen nicht verpflichtet, den Zehnten zu entrichten. Allerdings finde ich die Äußerung Jesu dazu schon interessant: Er wirft ja den Pharisäern vor, dass sie zwar jede Kleinigkeit dem Zehnten unterwerfen, dass sie aber keine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit haben. Und dann sagt er, dass man das eine tun solle – also die Liebe leben –, ohne das andere zu unterlassen – also den Zehnten zu zahlen (Matthäus 23,23). Ich persönlich halte die Regelung, dass man etwa zehn Prozent seines Einkommens für kirchliche oder karitative Zwecke verwenden soll, daher auch heute noch für eine gute Daumenregel. Nun kann man sagen, dass das den Menschen heute sehr schwerfällt. Aber was hätten dann erst die Menschen zur Zeit Jesu sagen sollen, die ja viel ärmer waren, als wir es heute sind. Aber da habe ich als gutverdienender Professor mit Beamtung auf Lebenszeit natürlich gut reden ...“

„Ungeistlich“ sind Geld und Vermögen vor allem dann, wenn sie letztlich an die Stelle gestellt werden, die nur Gott zusteht.“

Christian Müller

In Matthäus-Evangelium spricht Jesus von der Sorge um den nächsten Tag, um das leibliche Wohl; man könnte sagen, indirekt auch vom Sparen (Mt 6, 19-34). Gleichzeitig gibt es eine verantwortungsvolle Vorausschau im Umgang mit den zeitlichen Gütern. Was kann man aus christlicher Sicht zu dieser „Spannung“ sagen?

„Ich denke nicht, dass die zitierte Bibelstelle das Sparen verbieten soll. An anderer Stelle, im Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Matthäus 25,14-30), schildert Jesus das Einzahlen von Geld auf die Bank auch in einem durchaus positiven Zusammenhang. Für einen Ökonomen ist das Sparen auch schon deshalb sinnvoll, weil Banken Gelder hereinnehmen, um sie an ihre Kreditnehmer wieder auszuleihen: Geld, das auf ein Bankkonto eingezahlt wird, liegt daher nicht einfach brach, sondern ‚arbeitet‘. Dass Sparen gleich Investieren ist und damit dem Aufbau des volkswirtschaftlichen Kapitalstocks dient, ist ein Grundzusammenhang der volkswirtschaftlichen Kreislaufanalyse.

Gemeint ist in der Bibelstelle aus der Bergpredigt wohl vielmehr, dass man sich vor allem darum

kümmern soll, in ‚Schätze für den Himmel‘ zu investieren. So sagt Jesus auch: ‚Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.‘ (Matthäus 6,21) Wenn man sein Geld also gewissermaßen bunkert, dann hat man dort auch sein Herz und seine Bedürfnisse. Wenn man sich hingegen um Schätze im Himmel bemüht, dann werden das eigene Mühen und Streben auch darauf ausgerichtet sein. Mir scheint, dass diese Lehre ein Test für uns ist, wie ernst wir es damit meinen, was Jesus von uns verlangt.“

Wie können wir dann also unsere irdischen Güter so verwalten, dass wir Schätze für den Himmel erwerben, wo weder Motte noch Wurm sie zerstören?
„Ich würde diese Stelle primär geistlich interpretieren: dass wir ‚in Christus bleiben‘ sollen (Johannes 15,4). Ich fülle das für mich damit, dass ich mich immer wieder neu um eine persönliche Beziehung zum Herrn Jesus bemühe und darum, den Kontakt zu IHM nie abreißen zu lassen. Ganz praktisch bedeutet das für mich, dass ich mir täglich Zeit für das Gebet nehme, möglichst auch werktags die heilige Messe besuche und häufig das Sakrament der Versöhnung empfange. Und natürlich heißt es auch, dass buchstäblich alle meine Güter, auch die eigenen materiellen Güter, in allerletzter Konsequenz diesem Ziel dienen sollen.“

Die katholische Soziallehre warnt in Hinblick auf das Privateigentum vor zwei Gefahren: Kollektivismus und Individualismus. Was bedeutet das? Wie kann man im Konkreten diese beiden Gefahren vermeiden?

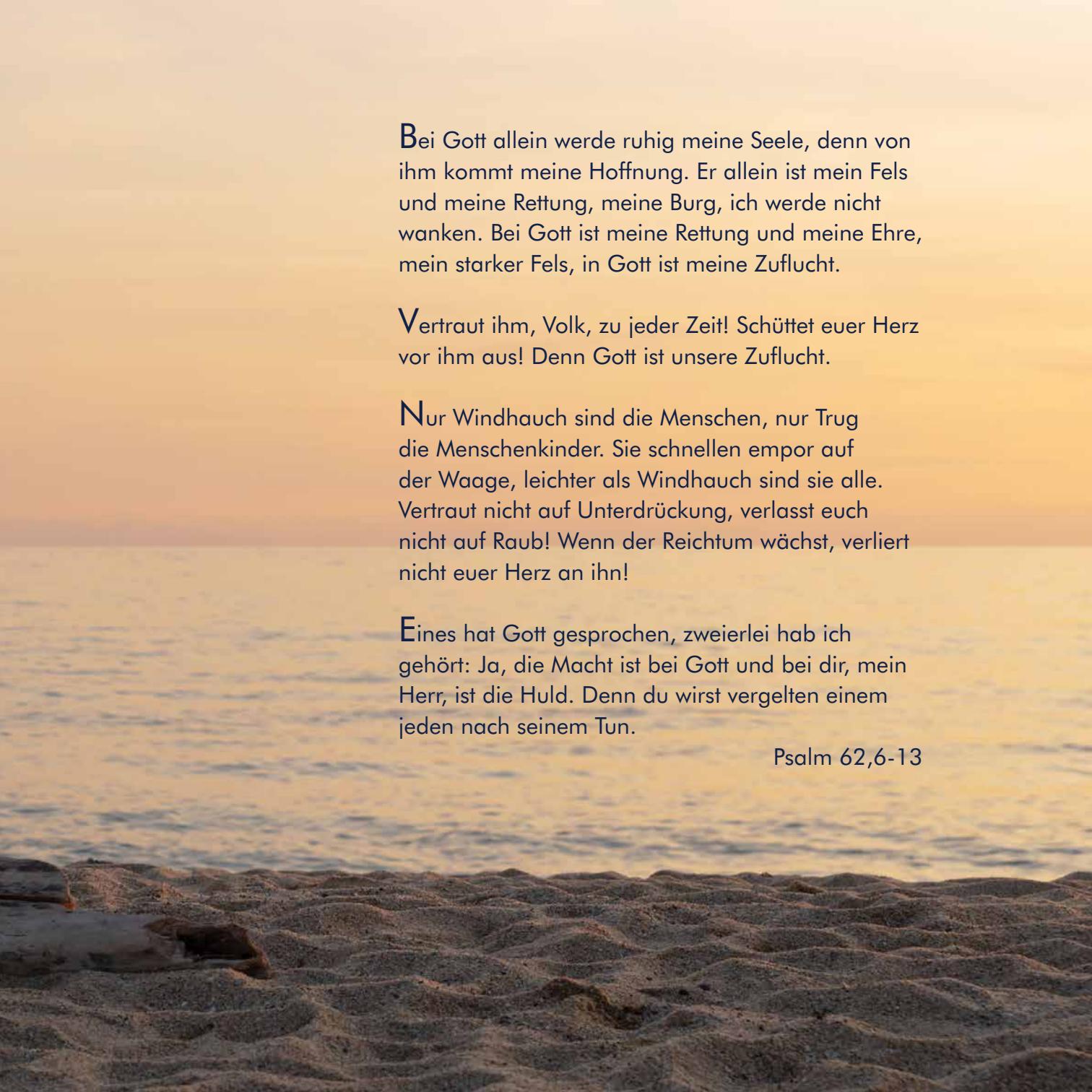
„Die christliche Idee des Privateigentums steht zwischen einem rein kollektivistischen und einem frei-marktwirtschaftlichen Verständnis. Privateigentum wird zwar einerseits akzeptiert, aber immer auch mit einer Verpflichtung. So hat es ja

auch unser Grundgesetz in Art. 14 übernommen, wonach ‚Eigentum verpflichtet‘ und zugleich dem Allgemeinwohl dienen soll. Thomas von Aquin geht zunächst von einer Art Urkollektivismus, dem usus communus, aus. Alle Güter der Erde sind den Menschen gewissermaßen von Gott nur zur Pacht gegeben. Thomas erkennt aber auch, dass das nicht funktioniert, weil die Menschen so sind, wie sie sind. Deshalb erkennt er das Privateigentum zumindest als ein abgeleitetes Naturrecht an, damit ein fürsorglicher guter Umgang mit diesen Gütern möglich ist zum Nutzen für alle. Privateigentum bedeutet also nicht einfach, dass ich mit einem besessenen Gegenstand machen kann, was ich will, sondern es ist immer mitgedacht, dass letztlich Gott der Eigentümer eines jeden Gutes ist. Wenn Menschen etwa am Verhungern sind und ihre grundlegendsten Bedürfnisse nicht mehr decken können, dann haben sie auch das Naturrecht, sich das Nötigste gegebenenfalls von anderen zu nehmen, um überleben zu können. Hier hat auch die Idee des ‚Fringsens‘ ihren Ursprung: Als es im Winter 1946/47 in Deutschland überall an Essen und Heizmaterial fehlte, zeigte der damalige Kölner Erzbischof Josef Frings Verständnis für Menschen, die aus ihrer Not heraus andere bestahlen.“

Nachdem wir soviel über das Geld gesprochen haben, zum Schluss noch eine Bitte: Haben Sie für unsere Leser in diesem Kontext einen Rat für das geistliche Leben?

„Als Ökonom bin ich wahrscheinlich nicht der Berufenste, um anderen Ratschläge für ihr geistliches Leben zu geben. Aber für mich persönlich war es immer die beste Maxime, zuerst nach dem Reich Gottes zu streben. Denn dann gibt Gott, wie ich es immer wieder erleben durfte, alles andere dazu.“





Bei Gott allein werde ruhig meine Seele, denn von ihm kommt meine Hoffnung. Er allein ist mein Fels und meine Rettung, meine Burg, ich werde nicht wanken. Bei Gott ist meine Rettung und meine Ehre, mein starker Fels, in Gott ist meine Zuflucht.

Vertraut ihm, Volk, zu jeder Zeit! Schüttet euer Herz vor ihm aus! Denn Gott ist unsere Zuflucht.

Nur Windhauch sind die Menschen, nur Trug die Menschenkinder. Sie schnellen empor auf der Waage, leichter als Windhauch sind sie alle. Vertraut nicht auf Unterdrückung, verlasst euch nicht auf Raub! Wenn der Reichtum wächst, verliert nicht euer Herz an ihn!

Eines hat Gott gesprochen, zweierlei hab ich gehört: Ja, die Macht ist bei Gott und bei dir, mein Herr, ist die Huld. Denn du wirst vergelten einem jeden nach seinem Tun.

Psalm 62,6-13



ein Handel mit dem Himmel

Hätte mir jemand erzählt, was ich selber erlebt habe, so hätte ich vermutlich ungläubig den Kopf geschüttelt. Da es aber mir selber passiert ist, muss ich es wohl (oder übel) glauben ...

Vor vielen Jahren sagte mir eine Freundin über den hl. Antonius von Padua, den ich damals weder sonderlich gut kannte noch verehrte: „Wenn du vom heiligen Antonius etwas willst, dann musst du mit ihm handeln. Glaube mir, der weiß, wie er zu Geld für seine Armen kommt.“ Sie spielte darauf an, dass in vielen Kirchen Österreichs neben der Statue des Heiligen ein sogenannter Opferstock steht, in den man eine Gabe für Bedürftige hineinwerfen kann und erzählte mir, sie habe schon einiges Verlorene wieder gefunden, nachdem sie dem heiligen Antonius für seine Hilfe eine „Belohnung“, sprich eine Gabe für den Opferstock, in Aussicht gestellt hatte. Mir kam das sonderbar vor, ich hielt es sozusagen für „unter der Würde“ eines Heiligen zu handeln ...

... bis ich vor ungefähr zehn Jahren in eine missliche Situation kam. Ich brauchte für einen Berufswechsel nicht nur mein Abschlussdiplom der Universität, sondern auch mein Maturazeugnis. Ohne zu überlegen zückte ich die Mappe mit meinen Dokumenten, um das Zeugnis herauszuziehen. Aber zu meinem Schreck war es nicht drinnen! Ich suchte überall, an allen möglichen und unmöglichen Orten. Umsonst. So ging das einige Tage und die Zeit drängte. Jede freie Minute kramte ich in Mappen, Laden, Schränken, ich wusste nicht mehr, wo ich suchen sollte. Ich rief auch beim Gymnasium in Klagenfurt an, wo ich die Matura abgelegt hatte. Dort sagte man mir, mein Zeugnis sei nicht digital gespeichert, dazu lag die Matura schon zu lange zurück, und ein

neues Maturazeugnis auszustellen würde viel Geld und vor allem Zeit kosten.

Den heiligen Antonius hatte ich schon gebeten, mir bei der Suche zu helfen. Nun aber fiel mir in meiner Ratlosigkeit meine Freundin ein, die mir gesagt hatte, man müsse mit dem Heiligen handeln. So versprach ich ihm 50 Euro für „seinen“ Opferstock, wenn er mir mein Maturazeugnis „besorgen“ würde. Antonius schwieg. Einen Tag später erhöhte ich auf 100 Euro. Weiter beharrliches Schweigen. Schließlich sagte ich ihm: „Heiliger Antonius, ich werfe 200 Euro in den Opferkasten, wenn mein Maturazeugnis auftaucht!“

Nach diesem Hilferuf vergingen nur wenige Stunden, als meine Schwiegermutter von Keutschach am See anrief und mir triumphierend mitteilte, sie habe mein Maturazeugnis gefunden. Ich hatte sie gebeten, überall nachzusehen, ob das Zeugnis nicht irgendwo bei ihnen ist, was mir völlig unmöglich schien. Aber ich suchte schon an den unmöglichsten Orten! Im Dachboden schließlich hat mein Neffe einen alten, verstaubten Koffer meines Mannes entdeckt, in dem alles Mögliche lag: Zeichnungen, Bücher, alte Briefe und – mein Maturazeugnis!

Es ist mir bis heute schleierhaft, wie es in diesen Koffer kam. Sicher bei einem Umzug; aber wie schaffte es das Zeugnis aus meiner Dokumentenmappe in den verstaubten Koffer? Egal, Hauptsache, ich hatte es wieder und konnte endlich die Formalitäten für meine neue Arbeitsstelle abschließen. Antonius hat geholfen – und gut verhandelt. Nach der nächsten Sonntagsmesse habe ich die 200 Euro als Spende für die Armen in den Opferstock geworfen.

Das Zweite, das ich zum Thema „Antonius, ein beinharter Verhandler“ erzählen möchte, liegt

noch nicht so lange zurück. Vor zwei Jahren war mit drei Freundinnen eine Fahrt in die Schweiz geplant. Ich freute mich auf das Wochenende, mein Köfferchen stand am Vorabend der Abfahrt gepackt im Vorraum. Am Morgen nahm ich meine Handtasche und wollte meinen Reisepass hineingeben, öffnete die Lade, wo der Reisepass immer liegt und – gähnende Leere. Kein Reisepass. Fieberhaft suchte ich, die Abfahrt nahte. Nachdem ich den Reisepass nicht fand, rief ich bei der Bezirkshauptmannschaft Klagenfurt an und fragte, was denn ein Notpass kosten würde. „90 Euro der Notpass“, sagte man mir, „dazu noch die Kosten für ein Passbild, also ungefähr 100 Euro.“ Ich rief meine Freundin an um ihr mitzuteilen, dass ich nicht mitkommen werde. Der Stress mit dem Notpass und dafür noch 100 Euro, das war mir zu viel. „Nein, das kann nicht wahr sein, ich bete sofort zum heiligen Antonius!“, so die Antwort meiner Freundin. „Das habe ich auch schon getan.“, sagte ich ihr und legte auf. Plötzlich kam mir eine Idee: „Heiliger Antonius, wenn du mir hilfst, den Reisepass doch noch zu finden, dann landen genau die 100 Euro im Opferstock.“ In genau diesem Moment sah ich einen Ordner vor meinem inneren Auge und ich wusste, in diesem Ordner steckt mein Reisepass. Ich öffnete den Schrank, nahm den Ordner, in dem alles Mögliche, nur keine Dokumente waren, und fand darin meinen Pass. Er stak in einer Klarsichtfolie zwischen Ansichtskarten und der Hochzeits-einladung einer Kollegin.

In einer Lebensbeschreibung über den heiligen Antonius habe ich gelesen, dass er auch angerufen wird, wenn jemand den Glauben verloren hat. Ich habe keinen Zweifel, dass der große Heilige aus Padua auch in diesem Fall hilft; das allerdings wäre mit Geld nicht mehr zu bezahlen.

Johanna, 2023

Zeugnis



Die Welt von heute

von Papst Franziskus

Das tiefste Bedürfnis im Menschen ist es, unendlich geliebt zu werden. Niemals können Geld oder Konsum dieses Bedürfnis stillen. Das kann Gott allein. Diese Botschaft muss neu verkündigt werden!

Die Menschheit erlebt im Moment eine historische Wende, die wir an den Fortschritten ablesen können, die auf verschiedenen Gebieten gemacht werden. Lobenswert sind die Erfolge, die zum Wohl der Menschen beitragen, zum Beispiel auf dem Gebiet der Gesundheit, der Erziehung und der Kommunikation. Wir dürfen jedoch nicht

vergessen, dass der größte Teil der Männer und Frauen unserer Zeit in täglicher Unsicherheit lebt. Angst und Verzweiflung ergreifen das Herz vieler Menschen, sogar in den sogenannten reichen Ländern. Häufig erlischt die Lebensfreude, nehmen Respektlosigkeit und Gewalt zu, die soziale Ungleichheit tritt immer klarer zutage. Wir befinden

„Die Kultur des Wohlstands und der Konsum betäuben uns.“

Papst Franziskus



uns im Zeitalter des Wissens und der Information, einer Quelle neuer Formen einer sehr oft anonymen Macht.

Eine Globalisierung der Gleichgültigkeit

Ebenso wie das Gebot „du sollst nicht töten“ eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Ungleichheit der Einkommen“ sagen. Diese Wirtschaft tötet. Es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während ein Fall des Börsenkurses um zwei Punkte Schlagzeilen macht. Das ist Ausschließung. Es ist nicht mehr zu tolerieren, dass Nahrungsmittel weggeworfen werden, während es Menschen gibt, die Hunger leiden. Das ist soziale Ungleichheit. Heute spielt sich alles nach den Kriterien der Konkurrenzfähigkeit und nach dem Gesetz des Stärkeren ab, wo der Mächtigere den Schwächeren zunichte macht. Als Folge dieser Situation sehen sich große Massen der Bevölkerung ausgeschlossen und an den Rand gedrängt: ohne Arbeit, ohne Aussichten, ohne Ausweg. Der Mensch an sich wird wie ein Konsumgut betrachtet, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann. Wir haben die „Wegwerfkultur“ eingeführt, die sogar gefördert wird. Es geht nicht mehr einfach um das Phänomen der Ausbeutung und der Unterdrückung, sondern um etwas Neues: Mit der Ausschließung ist die Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der man lebt, an ihrer Wurzel

getroffen, denn durch sie befindet man sich nicht in der Unterschicht, am Rande oder gehört zu den Machtlosen, sondern man steht draußen. Die Ausgeschlossenen sind nicht „Ausgebeutete“, sondern Müll, „Abfall“.

In diesem Zusammenhang verteidigen einige noch die „Überlauf“-Theorien, die davon ausgehen, dass jedes vom freien Markt begünstigte Wirtschaftswachstum von sich aus eine größere Gleichheit und soziale Einbindung in der Welt hervorzurufen vermag. Diese Ansicht, die nie von den Fakten bestätigt wurde, drückt ein undifferenziertes, naives Vertrauen auf die Güte derer aus, die die wirtschaftliche Macht in Händen halten, wie auch auf die sakralisierten Mechanismen des herrschenden Wirtschaftssystems. Inzwischen warten die Ausgeschlossenen weiter. Um einen Lebensstil vertreten zu können, der die anderen ausschließt, oder um sich für dieses egoistische Ideal begeistern zu können, hat sich eine Globalisierung der Gleichgültigkeit entwickelt. Fast ohne es zu merken, werden wir unfähig, Mitleid zu empfinden gegenüber dem schmerzvollen Aufschrei der anderen, wir weinen nicht mehr angesichts des Dramas der anderen, noch sind wir daran interessiert, uns um sie zu kümmern, als sei all das eine uns fern liegende Verantwortung, die uns nichts angeht. Die Kultur des Wohlstands betäubt uns, und wir verlieren die Ruhe, wenn der Markt etwas anbietet, was wir noch nicht gekauft haben, während alle diese wegen fehlender Möglichkeiten unterdrückten Leben uns wie ein bloßes Schauspiel erscheinen, das uns in keiner Weise erschüttert.



Die Anbetung des goldenen Kalbes, Nicolas Poussin, ca. 1634

Die neuen Götzen

Einer der Gründe dieser Situation liegt in der Beziehung, die wir zum Geld hergestellt haben, denn friedlich akzeptieren wir seine Vorherrschaft über uns und über unsere Gesellschaften. Die Finanzkrise, die wir durchmachen, lässt uns vergessen, dass an ihrem Ursprung eine tiefe anthropologische Krise steht: die Leugnung des Vorrangs des Menschen! Wir haben neue Götzen geschaffen. Die Anbetung des goldenen Kalbs (vgl. Ex 32,1-35) hat eine neue und erbarmungslose Form gefunden im Fetischismus des Geldes und in der Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel. Während die Einkommen einiger weniger exponentiell steigen, sind die der Mehrheit immer weiter entfernt vom Wohlstand dieser glücklichen Minderheit. Dieses Ungleichgewicht geht auf Ideologien zurück, die die absolute Autonomie der Märkte und die Finanzspekulation verteidigen. Darum bestreiten sie das Kontrollrecht der Staaten, die beauftragt sind, über den Schutz des Gemeinwohls zu wachen. Es entsteht eine neue, unsichtbare, manchmal virtuelle Tyrannie, die einseitig und unerbittlich ihre Gesetze und ihre Regeln aufzwingt. Die Gier nach Macht und Besitz kennt keine Grenzen. In diesem System, das dazu neigt,

alles aufzusaugen, um den Nutzen zu steigern, ist alles Schwäche wie die Umwelt wehrlos gegenüber den Interessen des vergötterten Marktes, die zur absoluten Regel werden.

Hinter dieser Haltung verbergen sich die Ablehnung der Ethik und die Ablehnung Gottes. Die Ethik wird gewöhnlich mit einer gewissen spöttischen Verachtung betrachtet. Sie wird als kontraproduktiv und zu menschlich angesehen, weil sie das Geld und die Macht relativiert. Man empfindet sie als eine Bedrohung, denn sie verurteilt die Manipulierung und die Degradierung der Person. Schließlich verweist die Ethik auf einen Gott, der eine verbindliche Antwort erwartet, die außerhalb der Kategorien des Marktes steht. Für diese, wenn sie absolut gesetzt werden, ist Gott unkontrollierbar, nicht manipulierbar und sogar gefährlich, da er den Menschen zu seiner vollen Verwirklichung ruft und zur Unabhängigkeit von jeder Art von Unterjochung. Eine Finanzreform, welche die Ethik nicht ignoriert, würde einen energischen Wechsel der Grundeinstellung der politischen Führungskräfte erfordern, die ich aufrufe, diese Herausforderung mit Entschiedenheit und Weitblick anzunehmen, natürlich ohne die Besonderheit eines jeden Kontextes zu übersehen. Das Geld muss dienen und nicht regieren! Der Papst liebt alle, Reiche und Arme, doch im Namen Christi hat er die Pflicht daran zu erinnern, dass die Reichen den Armen helfen, sie achten und fördern müssen. Ich ermahne euch zur uneigennützigen Solidarität und zu einer Rückkehr von Wirtschaft und Finanzleben zu einer Ethik zugunsten des Menschen.

Die tiefen Bedürfnisse

Das ganze Leben Jesu, seine Art, mit den Armen umzugehen, seine Gesten, seine Kohärenz, seine

„Unsere unendliche Traurigkeit kann nur durch eine unendliche Liebe geheilt werden.“

Papst Franziskus

tägliche und schlichte Großherzigkeit und schließlich seine Ganzhingabe – alles ist wertvoll und spricht zum eigenen Leben. So oft einer dies wieder entdeckt, ist er davon überzeugt, dass es genau das ist, was die anderen brauchen, auch wenn sie es nicht erkennen. Mitunter verlieren wir die Begeisterung für die Mission, wenn wir vergessen, dass das Evangelium auf die tiefsten Bedürfnisse der Menschen antwortet. Denn wir alle wurden für das erschaffen, was das Evangelium uns anbietet: die Freundschaft mit Jesus und die brüderliche Liebe. Wenn es gelingt, den wesentlichen Inhalt des Evangeliums angemessen und schön zum Ausdruck zu bringen, wird diese Botschaft sicher zu den tiefsten Sehnsüchten der Herzen sprechen. Die Begeisterung für die Evangelisierung gründet in dieser Überzeugung. Wir haben einen Schatz an Leben und Liebe, der nicht trügen kann, eine Botschaft, die nicht manipulieren noch enttäuschen kann. Es ist eine Antwort, die tief ins Innerste des Menschen hinabfällt und ihn stützen und erheben kann. Es ist die Wahrheit, die nicht aus der Mode kommt, denn sie ist in der Lage, dort einzudringen, wohin nichts anderes gelangen kann. Unsere unendliche Traurigkeit kann nur durch eine unendliche Liebe geheilt werden.

Textquelle: Papst Franziskus: *Evangelii gaudium. Über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute.*



An der Hand Gottes

Schritt für Schritt wurde ich auf meinem Lebensweg in das Vertrauen in Gottes Vorsehung eingeführt. Gott weiß, wie es in unseren Geldbörsen und in unserem Herzen aussieht ...

Nach einer langen Flaute in der Beziehung zu Gott, erlebte ich eine „zweite Bekehrung“, während meines zweiten Studiums im Bereich Grafik-Design. Dazu gehörte für mich, nach und nach die verschiedenen Lebensbereiche vor und mit Gott zu ordnen und mit Leben zu füllen. Bei einer Freikirche fand ich ein Flugblatt zu dem Thema: „Umgang mit Geld – Vertrauen auf die Versorgung durch Gott.“ Das wünschte ich mir mit dem Herrn zu leben und schrittweise führte er mich in dieses Vertrauen ein.

Im Herbst 1994 bot mir spontan eine Imbissinhaberin an, mir einen Parka zu besorgen. Sie arbeitete in einer Kleiderstelle und meinte, sie könne mir etwas zur Auswahl mitbringen. So war ich bis dahin noch nie zu einer guten Jacke gekommen. Im Dezember desselben Jahres stellte ich zu meinem Erstaunen fest, dass meine monatlichen Einkünfte nicht für Lebensmittel reichten. Da fielen mir wieder die Kartoffeln ein, die mir meine Eltern aus ihrem Garten kurz zuvor mitgebracht hatten. Morgens, mittags, abends gab es Pellkartoffeln mit Butter und Salz - ein Menü, dessen ich nicht überdrüssig wurde.

Von meinem finanziellen Engpass hatte ich niemandem erzählt, erst später erwähnte ich es in unserem charismatischen Gebetskreis vor Ort.

Daraufhin sagte mir eine junge Frau aus dem Gebetskreis: „Wenn du noch mal in so eine Situation kommst, dann sag es mir bitte.“ Im Frühjahr 1995 endete mein Arbeitsvertrag mit der Post. Im Mai bekam ich an vier Tagen eine Tagelöhnerstelle auf dem Bau zum Einbau von Stahlzargen (Türen) in die Maueröffnungen.

Dann hatte ich nur noch zwei Monate Zeit für meine Abschlussarbeit im Grafik-Design: Als Projekt für die Abschlussarbeit hatte ich ein Vorstellungsheft über die Gemeinschaft der Seligpreisungen gewählt, die ich im Herbst zuvor kennengelernt hatte. Das bedeutete, in diesen zwei Monaten keine Zeit für den Broterwerb zu haben, sondern nur für die Abschlussarbeit zu arbeiten. Also meldete ich mich bei der jungen Frau. Sie unterstützte mich und ich ging mit dem Geld sehr sorgsam um!

Damit kam ich genau bis zum Studienabschluss und der Diplomübergabe. Mein Konto war leer und ich hatte noch 4 DM in der Tasche.

Am Montagmorgen rief mich um 6.30 Uhr der Unternehmer an, der mich im Mai viermal als Tagelöhner beschäftigt hatte. Er hätte Arbeit, ob ich Zeit hätte. Natürlich! Ich war frei und ohne Geld. Eine Stunde später wurde ich im Firmenwagen mitgenommen zur Baustelle. Nach sechs Wochen war aber Schluss.

i
s
.
n
i
b
o
.
e
n
e



*Seht euch die Vögel des Himmels an:
Sie säen nicht, sie ernten nicht und
sammeln keine Vorräte in Scheunen;
euer himmlischer Vater ernährt sie.
Seid ihr nicht viel mehr wert als sie?*

Mt 6,26

Der Zehnte

Ich hatte in der Zwischenzeit auch von der biblischen Praxis gelesen, den zehnten Teil der Einkünfte dem Herrn zur Verfügung zu stellen. Im Buch Maleachi heißt es:

„Bringt den ganzen Zehnten ins Vorratshaus, damit in meinem Haus Nahrung vorhanden ist! Ja, stellt mich auf die Probe damit, spricht der Herr der Heerscharen, ob ich euch dann nicht die Schleusen des Himmels öffne und Segen im Übermaß auf euch herabschütte.“ (Mal 3,10)

Mit dem zehnten Teil von dem, was ich als Lohn bekam, ging ich zum Pfarrhaus und gab es dort ab mit der Bitte, es Bedürftigen zukommen zu lassen. Der Klingelbeutel in der Sonntagsmesse brachte mich nicht mehr in Verlegenheit, ich war frei geworden, gut zu geben. Ich lernte, mich nicht als Besitzer meines Geldes, sondern als Verwalter des Geldes zu sehen, das mir von der Vorsehung Gottes und durch meine Mitarbeit zur Verfügung stand. Da ich mein Designstudium allein nach meinem Gutdünken begonnen hatte, wollte ich jetzt doch von Gott wissen, welche Vorstellung Er von meiner

Berufung hatte. In meinem Fach als Graphik-Designer würde ich als Anfänger nicht ohne Überstunden zureckkommen. Also suchte ich eine Stelle als Hilfsarbeiter, die mir erlaubte, nach Feierabend zur hl. Messe zu gehen und betend auf den Herrn zu hören. In der Stanzerei einer Fabrik wurde ich fündig und mit Teilzeitverträgen konnte ich ein Jahr lang dort arbeiten.

Ich lebte sehr sparsam. Als jemand, der sich mit dem Zehnten in den Dienst Gottes stellte, fühlte ich das erste Mal eine Sicherheit im Materiellen. Gott würde sich um mich in seinem „Sozialversicherungssystem“ kümmern, wie ich es brauchen würde.

Am Ende dieses Jahres durfte ich verstehen, dass meine Berufung mich in die Gemeinschaft der Seligpreisungen führte, in die ich schließlich eintrat. Preist den Herrn, der sich in unseren Geldbörsen auskennt und sich um alles kümmert!

Pater Bernhard Maria, April 2023



Wer besitzt wen?

von Joyce Meyer

Geld ist nichts Schlechtes – die Liebe zum Geld ist schlecht. Gott hat nichts dagegen, dass du Geld besitzt, solange das Geld dich nicht besitzt.

Für Gott ist jeder Bereich des Lebens eines Menschen wichtig – auch seine Finanzen. Es ist schade, wenn Menschen denken, Gott interessiere sich nur für die geistlichen Dinge in ihrem Leben. Er möchte auch an unserem ganz gewöhnlichen Alltagsleben teilhaben und zwar zu jeder Zeit und nicht nur am Sonntagvormittag. Und zu unserem Leben gehören auch wesentlich die Finanzen. Geld ist nichts Schmutziges oder Sündhaftes, worüber wir mit Gott nicht reden könnten. Wir brauchen es für unser Leben: Wir zahlen damit unsere Miete, unsere Lebensmittel, Kleidung und

all die anderen Dinge, die wir brauchen, um ein gutes Leben zu führen.

Im dritten Johannesbrief lesen wir Folgendes: „Geliebter, ich wünsche dir in jeder Hinsicht Wohlergehen und Gesundheit, so wie es deiner Seele wohlergeht.“ (3Joh, 1,1) Gott möchte mehr als alles andere, dass es seinen Kindern gut geht und dass sie gesund sind – dass es ihnen äußerlich ebenso gut geht wie es ihrer Seele gut geht. Was bedeutet das? Es bedeutet, dass Gott möchte, dass wir genug haben, um unsere Bedürfnisse zu stillen und

Überfluss haben, um damit andere Menschen zu segnen und ihnen beizustehen. Dafür wird er uns das Maß an finanziellem Segen anvertrauen, das wir, unserer geistlichen Reife entsprechend, gut verwalten können.

Am Ende des Markusevangelium sagt Jesus zu den Aposteln: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung. Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet, wer aber nicht glaubt, wird verurteilt werden.“ (Mk 16,15) Hinausgehen ist aber teuer! Und die Menschen, die Gott nicht kennen, werden die Verkündigung des Evangeliums sicher nicht finanzieren. Das werden die tun, die die Liebe Gottes schon erfahren haben. Wir brauchen also einander, um Gottes Auftrag zu erfüllen.

Gott fordert uns in seinem Wort dazu auf, gute Verwalter der Dinge zu sein, die er uns bereits gegeben hat. Wie gehen wir also weise mit unseren Finanzen um? Diese Punkte können eine Hilfe und eine Anregung sein, den eigenen Umgang mit Geld zu überdenken:

Finde deine Sicherheit im Herrn. Selbst wenn unser Reichtum zunimmt, ist es unklug, sein Herz daran zu verlieren. „Wenn der Reichtum wächst, verliert nicht euer Herz an ihm.“

(Ps 62,11) Keineswegs sollten wir Geld als Mittel unserer eigenen Absicherung ansehen, denn Reichtümer bieten keine wahre Sicherheit. „Reichtum hilft nicht am Tag des Zorns. Gerechtigkeit aber rettet vor dem Tod.“ (Spr 11,4)

Sei nie aus egoistischen Gründen hinter Geld her. Wir sollen lernen, uns daran zu erfreuen,

mit unserem Geld anderen etwas Gutes tun zu können.

Stelle Gott an den ersten Platz und pflege eine enge Beziehung zu ihm. Geld darf dich nicht beherrschen. Sei entschlossen, es zum Segen für andere Menschen einzusetzen. Wohlhabende Menschen können viel Gutes für die Gesellschaft tun, wenn sie nur wollen.

Lerne, innerhalb deiner jetzigen Möglichkeiten zu leben, zu arbeiten, zu geben, zu sparen und auszugeben. Dann kann Gott deine finanziellen Möglichkeiten ausweiten.

Gehe weise und diszipliniert mit deinem Geld um. Dann ersparst du dir später eine Menge Druck und Ärger. Gott möchte, dass es dir gut geht und du im Segen lebst. Aber er möchte nicht, dass du für „Extras“, mit denen du dir noch Zeit lassen kannst, Schulden machst.

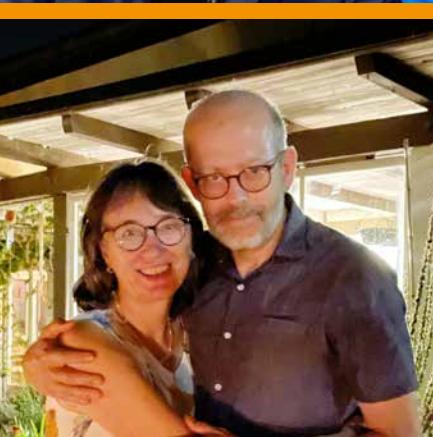
Setze dein Geld für Gutes ein und sei großzügig. Mit deinen Finanzen kannst du gemeinnützige Werke unterstützen und Trost schenken, Schmerz lindern, Gesichter zum Lächeln bringen und Menschen helfen, ein besseres Leben zu führen.

Folge bei deinem Umgang mit Geld der Leitung des Heiligen Geistes. Dann werden nicht nur deine Bedürfnisse gestillt, sondern du kannst anderen Menschen in Not helfen.

Joyce Meyer ist eine amerikanische, protestantische Bibellehrerin, Predigerin und Autorin vieler Bestseller.

Porträt

von Christa Pfenningberger



Stephan Hegglin-Besmer Vorhang auf!

Sie waren Lehrer, sind mittlerweile in Rente. Würden Sie Ihren Beruf wieder ergreifen?

„Ich habe meinen Beruf bereits wieder ergriffen. Nach meiner Pensionierung ist mir die Aufgabe zugefallen, jede Woche eine Exkursion mit den jungen Leuten des christlichen Orientierungsjahres zu gestalten (www.oasis-jahr.ch) und mit ihnen Theaterworkshops zu machen.“

Theater und Sprache gehören beide zu Ihren Leidenschaften. Haben Sie selber Theater gespielt oder bei Aufführungen Regie geführt?

„Seit der Primarschule spiele ich gerne Theater. Im Lehrerseminar, in dem ich später auch 20 Jahre unterrichtete,

war Theaterspielen omnipräsent. Ich besuchte Kurse, um mehr Regiearbeit übernehmen zu können. Hanna Burgrwitz, die mit 80 für eine Produktion von ‚Harold and Maude‘ den Kopfstand übte, steckte mich mit ihrer Liebe zum sprachlichen Ausdruck an. Sie erzählte mir, wie sie auf der Flucht aus Berlin bei einem Fliegerangriff von einem Lastwagen sprang und mit dem Gesicht in Veilchen landete. Ich rieche diese Blumen bis heute, wenn ich an ihre Erzählung denke. Am Gymnasium, an dem ich die letzten 20 Jahre arbeite, haben wir Dürrenmatt, Kleist und Shakespeare aufgeführt, aber auch eigene Produktionen erarbeitet. Bei den großen Adoray Theatern standen u.a. Bruder Klaus und Maximilian Kolbe auf dem Programm.“

Sie haben sechs Kinder und sind mehrfacher Großvater. Was bedeutet Ihnen Familie?

„Ohne Familie wäre ich ein schrulliger, ungenießbarer älterer Herr. Meine Frau und meine Kinder haben mich Geduld und (etwas mehr) Feinfühligkeit gelehrt.

Stephan Hegglin-Besmer

Geboren: 1957

In: Zug, Schweiz

Beruf: Lehrerbildner, Gymnasiallehrer

Seit 1985 verheiratet mit Rita

Vater von sechs erwachsenen Kindern

und Großvater von (bald) sechs Enkelkindern.

Ich bin Ihnen unendlich dankbar. Jetzt, da alle Kinder erwachsen sind, stärkt uns ihre Freundlichkeit. Es ist ein Geschenk, dass sie uns immer wieder ihre Kinder anvertrauen.“

Beim Jugendfestival „Adoray“ und in der „EheRetraite“ sind Sie aktiv, geben Glaubensimpulse. Was motiviert Sie, den Glauben an die junge Generation weiter zu geben?

„Sobald wir erfahren, dass gelebter Glaube Freude, Licht und Freude verbreitet, können wir nicht an uns halten, dieses Geschenk mit anderen zu teilen. Unsere Gemeinschaft der Seligpreisungen in Zug ist uns da ein großes Vorbild. Wir spüren, dass nur geben kann, wer auch seelisch genährt wird. Die Gemeinschaft in Zug stärkt uns durch ihr würdiges Feiern des Gottesdienstes, durch ihre Wahrhaftigkeit und Liebenswürdigkeit.“

Natur und Garten sind Ihnen wichtig. Sieht man Sie also oft draußen oder im Garten bei Blumen und Gemüse?

„Erst seit dem Lockdown sagen die Leute nicht mehr: ‚Oh, das gibt aber viel zu tun!‘ Sondern: ‚Das ist aber schön, in den Garten gehen zu dürfen, den Garten zu genießen.‘

Ich möchte, dass mein Garten mich selber und andere immer mehr ans Paradies erinnert und die Dankbarkeit für Gottes Schöpfung mehrt. Meine Frau fliegt jeden Tag auf der Brettschaukel durch die gezähmte Wildnis.“

Wenn Sie einen Lieblingsautor aus der Schweiz nennen müssten. Wer wäre es und warum?

„Ich würde gerne Erika Burkart hervorheben, die Lyrikerin, die so in ihrem Garten lebte, dass er zur Welt wurde. ‚Alleine im Garten, muss ich nicht reden. Gehen, langsam gehen, stehenbleiben, wittern und lauschen.‘“



Welches ist Ihre Lieblingserzählung aus der Bibel, sei es Altes oder Neues Testament? Und warum genau dieses?

„Josef und seine Brüder. Wir haben diesen großen Roman letztes Jahr auf die Bühne gebracht. Alle 12 Söhne standen auf der Bühne bei einer der vier Mütter. Der Krach ist vorprogrammiert, Mord und Totschlag auch. Menschlich gesprochen ist Krieg der Normalzustand, Friede ein Geschenk und kulturelle Leistung. Josef hört auf Gott und vermag dadurch seine Sippe vor dem Untergang zu retten.“



Erik Varden HEIMWEH NACH HERRLICHKEIT

DER AUTOR

Der Junge ist gerade mal zehn Jahre alt und es ist noch nicht einmal annähernd absehbar, welchen Lebensweg er einmal gehen wird. Als Sohn eines Landtierarztes im südlichen Norwegen macht Erik Varden in diesem Alter aber eine Erfahrung, die seinen späteren Werdegang stark prägen soll: sein Vater erzählt ihm eines Tages von einer Begegnung mit einem älteren Bauern der Umgebung, dessen Rücken viele Narben trage: die Spuren von Folter in Kriegsgefangenschaft. Erik erkennt erstmals, dass die Welt bedrohlich und das Leben schmerzvoll ist – er möchte nun unbedingt den Sinn all dieses Leidens erfahren. Lange Jahre sucht er bei einer Vielzahl von Schriftstellern nach Licht auf diese Dunkelheit; er findet es aber schließlich nicht in der Literatur, sondern durch die Musik: mit 16 Jahren hört

Erik in Gustav Mahlers „Auferstehungssymphonie“ den Chorgesang des fünften Satzes und bei den Worten „nicht umsonst“ hat er seltsamerweise ein Gefühl wie von Erinnerung – er weiß plötzlich, dass dieses „nicht umsonst“ sicher stimmt und „die Angst der Welt von einem grenzenlosen Wohlwollen umfangen ist“. Von nun an geht er diesem Wohlwollen nach: sein Weg führt ihn vom Übertritt von der lutherischen in die katholische Kirche mit 19 Jahren. Weiter zu philosophisch-theologischen Studien in Cambridge und zur Promotion. Als Doktor der Theologie tritt Erik Varden mit achtundzwanzig in die englische Trappistenabtei Mount St. Bernard ein. Nach Jahren des Mönchslebens als Bruder wird der 37jährige zum Priester geweiht – und 2015 zum Abt seines Klosters gewählt. Seit 2020 übt

er schließlich – nach Ernennung durch Papst Franziskus – als erster gebürtiger Norweger das Amt des Bischofs von Trondheim aus.

DAS BUCH

Aus dem Abstand von dreißig Jahren ist die Erfahrung, die er als 16jähriger machte, für Erik Varden „etwas Substantielles“ gewesen – nicht nur um selbst zum Geheimnis Gottes vorzudringen, sondern auch, um anderen davon zu sagen. Dies tut er nunmehr auch in „Heimweh nach Herrlichkeit“. In der englischen Originalausgabe trägt das Buch den Untertitel „On Christian Remembrance“ – und das gibt sehr gut sein Thema wieder. Erinnerung, Gedenken, Gedächtnis: um diese Begriffe zieht Varden am Beispiel von sechs Aussagen des Alten und Neuen Testaments seine Kreise – und zwar sehr abwechslungsreich: er lässt Personen verschiedenster Zeiten und Orte hervor steigen und gleich von anderen wieder ablösen. Gerade noch beim Schicksal eines jungen schwedischen Schriftstellers der 1950er-Jahre oder einer französischen Widerstandskämpferin im Zweiten Weltkrieg schwenkt er auf die Legende der hl. Maria von Ägypten aus dem 6. Jahrhundert oder das Testament des russischen Heiligen Serafim von Sarow von 1831. Dazwischen ein Gedicht von Rilke, Paul Claudel oder Anna Achmatova. Trotzdem Varden die Biographien all dieser Personen nur leicht skizziert, tritt das Wesentliche in ihrem (und unserem) Leben umso deutlicher hervor: die Sehnsucht als Grundlage des Daseins. Ob diese unerfüllt bleibt oder nicht, hängt wesentlich mit Erinnern und Gedenken zusammen: dies zeigt

„Wahre Liebe ist bedingungslos und hat keine Grenzen.“

Erik Varden

Trappist, Bischof, Musiker
geboren am 13. Mai 1974 in Norwegen
Studium am Atlantic College in Wales
1993 Konversion zur Katholischen Kirche
Studium der Philosophie und Theologie in Cambridge;
Promotion zum Dr. theol.
2007 Ewige Profess als Trappistenmönch
2011 Priesterweihe
2011 - 2013 Professur in St. Anselm, Rom
2013 - 2019 Abt von Mount St. Bernard, England
2020 Ernennung zum Bischof von Trondheim, Norwegen

Des Bischofs sehr empfehlenswerte Website:
www.coramfratribus.com



vor allem das letzte Kapitel des Buches, in dem Varden einen Traktat des hl. Athanasius von Alexandria verwendet: Fall und Erlösung des Menschen auf wenigen Seiten und doch so nachvollziehbar geschildert zu finden, ist erstaunlich. Vardens Schlussfolgerung, dass das Evangelium unserer Sehnsucht nicht im Wege steht, sondern bekraftigt und versichert, dass das, wonach wir uns sehnen, wirklich und wesentlich ist, sollte in unseren Tagen wohl niemand überhören.

HEIMWEH NACH HERRLICHKEIT

von Erik Varden

Das Werk des Heiligen Geistes gipfelt in der Verleihung der Herrlichkeit. In der Sprache der Bibel ist „Herrlichkeit“ der Aspekt von Gottes Wesen, der ihn kategorisch anders sein lässt, als wir es sind. Wir mögen diese Herrlichkeit als Licht wahrnehmen, aber es ist ein Licht anderer Ordnung, unwiderstehlich anziehend und zugleich unerträglich. Als der Prophet Jesaja einen Schimmer von Gottes Herrlichkeit zu sehen bekam, rief er aus: „Weh mir, ich bin verloren! (...) Meine Augen haben den König, den Herrn der Heerscharen geschaut!“ (Jes 6,5) Und für den Propheten Ezechiel genügte „die Erscheinung der Gestalt der Herrlichkeit des Herrn“, ihn vor Angst auf sein Gesicht fallen zu lassen (Ez 1,28). In den Evangelien finden wir dieselbe Wirkung auf dem Berg Tabor. Als Jesus dort seine Herrlichkeit offenbarte, waren die Jünger „von Schreck ergriffen“ (Mk 9,6).

Im Lauf der zeitlosen Pädagogik Gottes gewöhnt uns der Heilige Geist an die Herrlichkeit. Wie „im Anfang“ Gott Adam „einen Lebenshauch in die Nase geblasen“ hatte und „der Mensch ein lebendes Wesen wurde“ (Gen 2,7), so gießt der Heilige Geist der dank Christus erneuerten Menschen-natur auch das göttliche Leben ein. Das christliche Leben ist auf eine immer vollkommenere Schau

von Gottes Herrlichkeit in Christus ausgerichtet. Das lehrt und beschert der Heilige Geist. Dieses in der Jüngerschaft gepflegte kontemplative Unter nehmen hat eine verwandelnde Wirkung. Wenn wir in einem Psalm aufgefordert werden „Blickt auf Gott und ihr werdet strahlen“ (Ps 34,6), so ist Strahlen nicht bloß ein Freudengefühl, sondern zugleich auch Teilhabe an der Herrlichkeit, wenn wir „wie im Spiegel, doch mit unverhülltem An-gesicht, die Herrlichkeit des Herrn sehen“ werden (vgl. 2 Kor 3,18). Wenn in der christlichen Ikonografie die Heiligen mit einem Schein abgebildet werden, soll damit gezeigt werden, was Heiligsein letztlich bedeutet: eine Wesensverwandlung, womit der Mensch zum Tabernakel der Herrlichkeit Gottes wird. Der Aufruf zu solcher Heiligkeit ergeht an uns alle. Worauf es dabei ankommt: dass wir ein Ohr haben, diesen Ruf zu hören, und den Willen, ihm zu folgen.

Unser wesentliches Anliegen sollte es sein, die Fähigkeit zum Empfang des Heiligen Geistes zu erlangen, das heißt, ein von Gott inspiriertes Leben zu führen. Unsere guten Werke formen unser Herz und sind eine Art geistliches Barometer: Sie sagen etwas darüber aus, an welcher Stelle wir uns auf dem Weg zur Selbst-Transzendenz befinden.

„Blickt auf Gott und ihr werdet strahlen“

Ps 34,6



Aber Taten sind nur dann geisterfüllt, wenn sie einer richtigen Absicht entspringen (das heißt, wenn man sie „in Erinnerung“ an Christus, also um seinetwillen ausführt) und sie das richtige Bestreben wecken (nämlich vom Geist Christi erfüllt zu werden). Die meisten Christen wissen nicht, worauf der Erwerb des Heiligen Geistes hinausläuft. Die Folge ist, dass sie sich ihrer Berufung nicht bewusst werden. Sie wissen nicht, wie man die Art Öl kauft und verwahrt, womit sie ihre Lampen mit einer unauslöslichen Flamme unterhalten können. So sitzen sie im selben Boot wie die törichten Jungfrauen, die auf den Marktplatz hinausliefen, ohne zu wissen, welche Art Öl sie eigentlich brauchten.

Die Einsicht, die Serafim aus diesem Gleichnis ableitet, ist sublim, aber zugleich auch praktisch. Geschickt erinnert er Motowilow daran, dass er einer alteingesessenen Kaufmannsfamilie in Kursk entstammt, in Sachen Handel sich also auskennt.

Der Marktplatz symbolisiert unser Leben. Die Türen des Brautgemachs, die geschlossen waren und den Weg zum Bräutigam versperrten, bedeuten das Sterben des Menschen. Die klugen und die törichten Jungfrauen stehen für die christlichen Seelen. Das Öl ist kein Symbol für die

Taten, sondern für die Gnade des allerheiligsten Geistes Gottes, der die Dinge von einem Zustand in einen anderen verwandelt: Verderbliches in Unverderbliches; den Tod der Seele in geistliches Leben; Finsternis in Licht; den Stall unseres Wesens (in dem unsere Leidenschaften wie stumpfe Tiere angebunden sind) in einen Tempel Gottes, ein Brautgemach der unaussprechlichen Freude in Christus, unserem Herrn, dem Schöpfer, Erlöser und ewigen Bräutigam unserer Seele.

Wie viele von uns sind sich dieser Möglichkeit bewusst? Wie viele von uns glauben daran, dass sich der Zustand unserer Seele wirklich ändern kann? Wir bringen allzu leicht den Heiligen Geist und das gesamte Pfingstgeheimnis in den Zusammenhang mit charismatischer Erfahrung und außergewöhnlichem Handeln und halten das für etwas, das wir kaum zu begehrn wagen, oder sogar für etwas Überflüssiges.

Serafim will, dass wir einsehen, dass uns der Heilige Geist unentbehrlich ist. Serafim weist darauf hin, dass unsere Seele von sich aus dazu neigt, in den Zustand eines schlecht geführten Zoos herabzusinken. Aber dank der Gnade könne sie zu Gottes Heiligtum werden.

Abonnement

**Preis: 39,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 40,- SFr.**

**Sie können das Abonnement auf unserer
Homepage bestellen oder senden Sie uns ein
Email oder einen Brief.**

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

**Ich möchte feuer und licht als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:**

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

für 1 Jahr

bis auf
weiteres

**Die Rechnung bitte an
mich
(siehe Adressfeld oben)**

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach
11 Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung
vorliegt
(ausgenommen Geschenkkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

feuer und licht

Gott begegnen – Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

Aus unserem Buchladen:



JACQUES PHILIPPE

In 9 Tagen

Die Freude am Gebet entdecken

Dieses Büchlein schlägt Exerzitien vor, die man zu Hause, im Urlaub, unterwegs oder wo auch immer machen kann. Sie sind für Personen gedacht, die wenig Zeit haben, aber gerne beten möchten.

Preis: 6,20€

Bücher und Feuer und Licht Hefte in unserem Onlineshop:

www.feuerundlicht.org/shop

per Tel: 0 28 25/53 58 73 oder Email: abo@feuerundlicht.org

IMPRESSIONUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen

VERANSTALTUNGEN

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag

in Uedem 15.7.;

■ Jubiläum: 50 Jahre Gemeinschaft der Seligpreisungen,

10.6., ab 10h, Wallfahrt nach Kevelaer mit Dankmesse

■ Tobias und Sara

20.6.(abends)-25.6.

Eheseminar, ein Weg für Paare in Umbruchs- und Krisenzeiten, mit täglicher Begleitung, 150€ Kursgebühr

■ Radwandern am Niederrhein

5.7.-9.7. oder 23.8.-27.8. Die Natur genießen – Ruhe finden – den Glauben stärken, 60€ Kursgebühr

KLOSTER MARIA HIMMELFAHRT

Theodor-Heuss-Str. 11

33102 Paderborn

☎ 05251/14248-0

✉ seligpreisungen.paderborn@online.de
www.seligpreisungen-paderborn.de

■ Medjugorje-Samstag

Beginn: 16:30

1.7.;

■ Family-Brunch

Hl. Messe & Agape

Sonntag 11h: 16:30, 4.6.;

■ Worship 18.6. 20h Lobpreisabend für junge Menschen

■ Weltjugendtag in Lissabon

26.7.-6.8. Fahrt von Paderborn

■ Gast sein im Kloster: Stille, Einzel-exerzitien, Auszeit, Prüfungsvorbereitung, Berufungsfindung ...

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ e.frings@yahoo.de

Österreich

✉ info@seligpreisungen.at

www.seligpreisungen.at

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

www.seligpreisungen.ch

■ Exerzitien in Stille 8.-11.6.

„Meine Seele ruht still in mir.“

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

www.medjugorje.seligpreisungen.org

„Liebe Kinder!

Ich rufe euch auf, in die Natur zu gehen und zu beten, dass der Allerhöchste zu eurem Herzen spricht und dass ihr die Kraft des Heiligen Geistes spürt, um die Liebe zu bezeugen, die Gott für jedes Geschöpf hat. Ich bin bei euch und halte Fürsprache für euch. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje

25. Mai 2023

www.seligpreisungen.org



„Was er euch sagt, das tut!“